

Im Blickfeld der Kamera: Visuelle Geschlechterordnungen in Organisationen diskursanalytisch untersuchen

Sarah Wieners, Susanne Maria Weber

Abstract

In seinen Arbeiten hat Michel Foucault immer wieder gezeigt, wie Bilder und damit Sicht- und Sprechbarkeiten hervorgebracht werden und wie Dispositive auch visuelle Ordnungen hervorbringen. Dispositive sind daher „optische Maschinen“ (Deleuze 2005: 154), die Licht und Schatten und damit die Sichtbarkeiten in Organisationen organisieren. Dispositive können dabei unterschiedliche Subjektivierungsweisen hervorbringen. In diesem methodologisch angelegten Beitrag beschäftigen wir uns vor dem Hintergrund von Exzellenz- und Geschlechterdiskursen in deutschen Wissenschaftsorganisationen mit einem videographischen Forschungssetting, in dem institutionelle Repräsentant_innen Botschaften an drei imaginierte Öffentlichkeiten sprechen sollen. Der Beitrag diskutiert das Forschungssetting aus einer diskurs- und geschlechtertheoretischen Perspektive hinsichtlich der Frage, welche Bilder durch das Forschungsarrangement überhaupt entstehen können. Aus dieser methodologisch ausgerichteten Frage heraus erörtern wir die Implikationen materieller Forschungsarrangements in der Erhebungssituation für die Hervorbringung geschlechtlicher Sichtbarkeiten und Sprechbarkeiten. Die videographische Erhebungssituation wird im Anschluss an Foucault als Arrangement der Sichtbarkeit und Sagbarkeit diskutiert und auf vier verschiedene Dispositive des Bildhaften bezogen. Damit wird gleichzeitig das analytische Potenzial dieser methodologischen Perspektive wie auch des vorgeschlagenen Erhebungsarrangements für die Untersuchung visueller Geschlechterordnungen in Organisationen reflektiert.

Keywords: Videographie; Bild-Dispositive; Wissenschaft; Episteme; Viskurs; visual studies

Einleitung

Bilder und Bildanalysen wurden in der sozialwissenschaftlichen Forschung bereits früh eingesetzt, sie spielten jedoch – im Vergleich zu der Aufmerksamkeit, die textförmigen und akustischen Daten zukam – für lange Zeit eher eine Nebenrolle. Dies gilt auch für diskursanalytisch orientierte Bildanalysen (Wedl/Meier 2014). Im Anschluss an Erwin Panofskys (1939) Ikonologie und im Zuge der vielfach proklamierten turns – z. B. des *pictorial turn* (Mitchell, 1994) oder des *iconic turn* (Boehm 1994) – rücken Bilder und videographisches Material jedoch vermehrt als Untersuchungsgegenstände eigenen Rechts in den Fokus (Belting 2008; Sachs-Hombach 2003). Während der *iconic turn* vor allem auf die deutschen Bildwissenschaften zurückgeht und sich vor allem bildtheoretisch und -philosophisch mit Bildern beschäftigt, werden im *practice turn*, *pictorial turn* und dem Forschungsfeld der *visual studies* Bilder und Videos weitaus stärker in ihrem gesellschaftlichen Bezug analysiert (Rimmele/Stiegler 2012: 72). Die *visual studies* verstehen Sehen und Wahrnehmen als kulturelle, gesellschaftliche Praktiken und analysieren die Bedingungen, unter denen Sehen und Wahrnehmungen entstehen. Sie rücken Viskurse¹ ins Zentrum und betonen, dass Bilder über das Sprachliche hinausgehen und mit Sprache nicht eingeholt werden können (Flicker 2019: 11).

In diesem Beitrag beschäftigen wir uns aus diskurs- und geschlechtertheoretischer Perspektive mit den visuellen Wissensordnungen um Exzellenz und Geschlecht in Wissenschaftsorganisationen. Unser Interesse liegt in der Frage, welche Sicht- und Sprechbarkeiten an diesem (potenziell spannungsreichen) Kreuzungspunkt in Wissenschaftsorganisationen entstehen können. Hierfür machen wir das Potenzial einer diskursanalytisch-bildbasierten Dispositivmethodologie fruchtbar (Weber/Wieners 2018; Wieners/Weber 2019). Foucault versteht das Dispositiv als ein „heterogenes Ensemble, das Diskurse, Institutionen, architekturelle Einrichtungen, reglementierende Entscheidungen, Gesetze, administrative Maßnahmen, wissenschaftliche Aussagen, philosophische, moralische oder philanthropische Lehrsätze“ (Foucault 1978: 119) umfasst. Das Dispositiv ist dabei mehr als die Summe der einzelnen Elemente, das Dispositiv selbst ist nämlich „das Netz, das zwischen diesen Elementen geknüpft werden kann“ (ebd.). Mit Deleuze (2005: 154) können Dispositive als „optische Maschinen, um zu sehen, ohne gesehen zu werden“ verstanden werden.

1 Das Wort Viskurs lehnt sich an den Foucault'schen (1973) Begriff Diskurs an. Obwohl Diskurse auch visuell sind, soll mit Viskurs die visuelle Dimension von Diskursen expliziter herausgestellt werden, so z.B. mit Blick auf die konstitutive Bedeutung des (z.B. forscherschen) Sehens und der Wahrnehmungsmuster als Sehordnungen (Knorr-Cetina 1999).

Aus methodologischer Perspektive diskutiert dieser Beitrag ein qualitativ und videographisch angelegtes Forschungssetting hinsichtlich der Frage, welche Sicht- und Sprechbarkeiten in der organisationalen Diskursordnung, verstanden als ‚Lichtordnung‘, hervorgebracht werden. In Kapitel 1 werden die gegensätzlich verlaufenden Bilddispositive Repräsentation, Disziplinierung, Normalisierung und Imagination knapp vorgestellt und es wird sondiert, welche Relevanz sie für die Erhebung und Analyse visueller Ordnungen in Organisationen und im Organisieren entfalten können. Anschließend führen wir zuerst inhaltlich in das Forschungsprojekt „Am Kreuzungspunkt von Exzellenz und Geschlecht“ ein (Kapitel 2) und stellen dann das videographisch angelegte Forschungssetting vor (Kapitel 3). In diesem Kapitel diskutieren wir die Kamera als ein epistemisches Objekt und betrachten dessen Einsatz als ein epistemisches Projekt aus diskurs- und geschlechtertheoretischer Perspektive. Wir verbinden diese epistemische Perspektive anschließend mit der Positionalität des Sichtbarwerdens in Organisationen und greifen hier die am Anfang eingeführten visuellen Ordnungen auf, um methodologisch zu diskutieren, wie Geschlechterordnungen in Organisationen erforscht werden können (Kapitel 4). Dies wird abschließend aus erziehungswissenschaftlicher Perspektive als ein Zusammenspiel von Wissensgenese, Ästhetisierung und Transformation reflektiert (Kapitel 5).

1 Repräsentieren, Disziplinieren, Normalisieren, Imaginieren. Praxis des Sehens in visuellen Ordnungen

Wie die *visual studies* zeigen, ist Sehen kein zeitunabhängiger Prozess – Sehen und sichtbar sein sind immer als eine historisch und zeit-räumlich situierte Praxis zu fassen (vgl. Rimmel/Stiegeler 2012: 40f.). Damit sind Sehen und die durch das Sehen produzierten Bilder auch niemals eine rein individuelle Praxis, sondern sie sind in diskursive und institutionalisierte visuelle Ordnungen eingewoben. Insbesondere aber weist Foucault darauf hin, dass die Leistung des Blicks nicht daran gemessen werden kann, „dass er ein zuvor sprachlich oder begrifflich generiertes und garantiertes Schema bestätigt oder verwirft“ (Balke 2011: 160), sondern dass das Bildhafte, das Sichtbare und der Blick einer Eigenlogik folgen, die im Sprachlichen eben nicht aufgeht. Vor diesem Hintergrund sind insbesondere die Foucault’schen Arbeiten zur Epistemologie der Bilder, der Sichtbarkeiten und des Sehens zentral und wegweisend für die Frage nach dem Blick der Kamera in Erhebungssettings und ihrem Potenzial für die Analyse visueller Ordnungen.

Das Universum des Bildhaften und Sichtbaren interessierte Foucault über alle Perioden seines Schaffens hinweg. Hierbei inspirierten ihn auch die Arbeiten Panofskys (1939), die er übersetzte und für seine eigenen Analysen

fruchtbar machte. Foucaults bildbezogene epistemologische Analysen erschließen unterschiedliche Praktiken des Sehens und widmen sich damit auch institutionalisierten – bis hin zu epochalen – Blickordnungen. In den Monumenten des Diskurses bzw. Viskurses lassen sich unterschiedliche Dispositive der Bildlichkeit identifizieren, in denen das Sichtbare „das Feld neuer Einsätze der Macht und des Wissens“ geworden ist (de Certau 1991: 230f., zitiert nach Renggli 2007: 2). Im Folgenden soll dieser Zusammenhang zwischen bildlicher Repräsentation, visuellen Praktiken, Materialitäten und Sichtbarkeitsverhältnissen bei Foucault dargestellt werden.

1.1 Sehen, Blicken, Angeschaut werden? Visuelle Ordnungen der Repräsentation, Disziplinierung und Normalisierung

Foucault hat sich eingehend mit dem Tableau des Blicks der Repräsentation beschäftigt, der sich in Velazquez' *Las Meninas* (Die Hoffräulein) quasi idealtypisch als Bildordnung zeigt (Foucault 1971). In einem tief gestaffelten Raum übernimmt der Spiegel die Funktion der Fixierung dessen, was auch die Personen im dargestellten Raum als ‚außerhalb des Bildes‘ fixieren – nämlich das spanische Königspaar, auf das alle blicken. Dieser Instanz ist die Totalität des Sichtbaren übereignet und damit auch das nicht dargestellte Außen, das sich der Darstellung verwehrt. In einer solchen Bildpraxis tritt das ‚Bild‘ aus seinem Rahmen heraus. Die Aufgabe der Repräsentation besteht in der „Benennung des Sichtbaren“ (ebd.: 144). Unter diesen Bedingungen entsteht das Sichtbare auf dem Weg des Ausschlusses zahlreicher Sinneseindrücke. Für Foucault zeigt sich in diesem Bild jedoch auch ein Wandel im historischen Epistem der Klassik und der Repräsentation, da sich hier eine neue Lichtordnung manifestiert. So lassen sich der Spiegel und die Tür „als ‚Vorboten‘ jener neuen Lichtordnung der Moderne interpretieren, die das menschliche Subjekt als Sehendes (der Betrachter an der Türschwelle) und Gesehenes (das Königspaar) ins Zentrum rücken wird“ (Prinz 2014: 74).

Foucault zeigt dies weiter am ‚Bauplan‘ des Gefängnisses, des Panoptikums, das den Blick nicht auf die Repräsentation, sondern auf die Funktionen der Disziplinierung und Normalisierung ausrichtet. Das Licht erhält hier eine analytische und überwachende Funktion. Das Panoptikum kann als „eine lichtscheue Kunst des Lichtes und der Sichtbarkeit bzw. der Sichtbarmachung“ (Foucault 1976: 221) verstanden werden, in welcher das Licht „jedem Individuum eine Position innerhalb eines fein differenzierten, nach Normalitätsgraden abgestuften Rasters“ (Balke 2011: 161) zuweist. Da der Blick des Überwachers nicht erwidert werden kann, führt das Panoptikum eine radikale Asymmetrie zwischen Beobachter und Beobachtetem ein, die den Überwachten zum „Prinzip seiner eigenen Unterwerfung“ werden lässt (Foucault 1976: 260). Das Machtzentrum des Blicks bleibt dabei verborgen, „aber man fühlt

das Auge des Gesetzes auf sich gerichtet“ (Waldschmidt 2007: 129). Unabhängig davon, ob er beobachtet wird, muss der – oder die – Überwachte sich beobachtet fühlen und sich entsprechend verhalten. Als diskursiv-institutionalisierter Blick bringt das Panoptikum Subjekte als diskursiv-soziale Praxis hervor. Dieses „panoptische Schema“ (Foucault 1976: 265) überlebt politische Regime und soziale Formationen, da es mit keiner seiner architektonischen oder optischen Materialisierungen identisch ist. Integrierbar in immer neue Funktionen weitet es seine Operativität durch medien- und kommunikationstechnische Erfindungen weiter aus. Im Traum von einer transparenten, sichtbaren und lesbaren Gesellschaft ist diese Machtsteigerung mit demokratischer Kontrolle vereinbar (Balke 2011: 162).

Die Klinik wiederum orientiert Wissenschaft am „Vollzug und den Entscheidungen des Blicks“ (Foucault 1973: 88). Der ärztliche Blick ist ein klinischer Blick, der ein anonymes und epistemisch, technisch und organisatorisch kontingentes Seh- und Beobachtungsfeld einrichtet. In Bezug auf den sehenden Menschen nimmt dieser Blick dieselbe Art der Dezentrierung oder Streuung vor, wie sie die Analyse der diskursiven Regelmäßigkeiten für den sprechenden Menschen bewirkt. Um 1800 geht es um den institutionalisierten Blick des legitimierte[n] Arztes, der sich den Anomalien zuwendet – wodurch zugleich das Feld des ‚Normalen‘ abgesteckt wird. Die Sichtbarkeit des medizinischen Feldes nimmt eine serielle und statistische Struktur an, indem hier Chancen und Risiken sowie pathologische Phänomene kalkuliert werden (ebd.) und auf diese Weise eine soziale und normalisierbare Tatsache konstituiert wird. Die Machtstrategie des Blickes ist nicht disziplinierend, indem sie auf den einzelnen Körper wirkt, sondern produziert eine visuelle Ordnung des Normalen und lässt Macht als normalisierende Macht wirksam werden.

1.2 Träumen, Imaginieren, Entwerfen: Alternative Bildpraktiken

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zeigt sich eine weitere Diskursposition, die Potenzial für die Analyse heterotopischer² Funktionen in bildhaften Prozessen und bildgenerierenden Verfahren birgt. In der Frühphase der Fotografie ließen Techniker innen ebenso wie Amateure, Künstlerinnen ebenso wie Illusionisten Bilder zirkulieren, die Hybride zwischen Bildern, Fotografien, Pseudobildern etc. waren. Foucault sah die Liebe, die sich mit den Bildern selbst verband, ihre Reisen und Verwandlungen, ihre Verschleierungen und ihre Verkleidung. Diese spontanen Einarbeitungen völlig unterschiedlicher Bildmedien konfigurierten das Feld der Bilder neu. Erstaunt fragte Fou-

2 Mit Heterotopien beschreibt Foucault Orte, die – im Vergleich zu dem, was ‚normal‘ ist – anders sind. Dies können jedoch nicht nur Orte sein, wie z.B. der Jahrmarkt oder der Friedhof, sondern auch Prozesse, wie die Reise (Foucault 2005).

cault, wie Menschen zu dieser Verrücktheit und ungewohnten Freiheit zurückkehren konnten. Das Bild erhielt eine transaktionale Funktion (ebd.).

Nach Foucault liegt das besondere Potenzial des Bildhaften in diesem Dispositiv im Träumen, Imaginieren und Entwerfen, welches eigenen Regeln und spezifischen Strukturen folgt, die nicht im Sprechen und der Sprache aufgehen (wie es beispielsweise die Psychoanalyse annahm). So führt das Bildhafte nach Foucault in der Traumerfahrung eine transzendierende Macht für die menschliche Existenz und die Welt der Imagination mit (Balke 2011: 155) und nimmt hier auch einen eigenen Wahrheitsstatus ein. So wurde das Traumbild als glaubwürdiger Träger göttlicher Botschaften, Hinweise, Befehle oder Ankündigung aufscheinender Ereignisse verstanden. Ähnlich wie der Traum entsteht im Diskurs auch die Imagination als innerliches Bild in der medialen Infrastruktur des Lesens, z.B. im Raum ‚zwischen Buch und Lampe‘.

2 Sichtbarkeiten am Kreuzungspunkt von ‚Exzellenz‘ und ‚Geschlecht‘

Für Foucault ist Disziplinierung und Normierung eine neue Regierungstechnik in der europäischen Moderne, eine zweite Regierungstechnik macht er in der Normalisierung und dem Sexualitätsdispositiv aus, welches sich im 17. Jahrhundert herausbildet (vgl. Foucault 1977). Das Sexualitätsdispositiv basiert auf Praktiken des Geständnisses, deren Vorläufer wesentlich die christliche Geständnispraxis des Bußsakraments ist. Im 19. Jahrhundert übernimmt eine neue Instanz diese Aufgabe, die Wissenschaft als eine *scientia sexualis* (ebd.: 67). Sie versorgt die Geständigen mit dem Wissen darüber, welche Sexualität legitim ist und welche nicht. Dadurch erzeugt sie ein spezifisches machtvolleres Wissen, welches die sozial akzeptierte Sexualität erst formt. Der sich nun neu entfachende Diskurs über Sexualität ermöglicht es dem Individuum, zu einem Subjekt zu werden, welches sich „selbst regiert und in einer Weise vernünftig wird, dass die Gesellschaft einen privat genannten Bereich des Lebens vorsehen kann“ (Nassehi 2019: 70). Im Sexualitätsdispositiv wird nun insbesondere der weibliche Körper in Zusammenhang mit dem Gesellschaftskörper gebracht, da der fruchtbare weibliche Körper den Fortbestand der Gattung sichern soll. So wurde diskursiv eine organische Verbindung zwischen Gebären-Können und Verantwortung für die Erziehung der Kinder installiert. In diesem überlagernden Prozess wird die Frau in die Figur der ‚Mutter‘ und deren „Negativbild, der ‚nervösen Frau‘, die sichtbarste Form der Hysterisierung“ (Foucault 1977: 126) gespalten. Im Zuge dessen werden Öffentlichkeit und Privatheit vergeschlechtlichte Sphären: Während die Sphäre der Mutter als Subjekt der Reproduktion ‚hinter der Tür‘, im Privaten agiert (Klaus 1994: 72), rückt die „hysterische Frau“ in den Blick der Öffentlichkeit. Es ist der Blick

des Arztes, der Blick des Wissenschaftlers, der nun Wissen über den weiblichen Körper produziert. Dieses Dispositiv bringt als Macht-Wissensnetz wiederum spezifische Sichtbarkeiten hervor – es bezieht sich auf Statistiken und die Körper werden um Normalitätsgrade herum angeordnet.

Diese Diskurs- und Subjektpositionen werden in transformierter Form aber auch für die Sichtbarkeitsordnungen in Wissenschaftsorganisationen relevant. In ihrer modernen Fassung entstehen Wissenschaftsorganisationen im 19. Jahrhundert als Orte, an denen Wissen produziert – und nicht mehr wie zuvor hauptsächlich archiviert – wird. Wissenschaftsorganisationen fügen sich damit in den von Foucault beschriebenen „Willen zum Wissen“ ein, der offensichtlich männlich gedacht war/ist: Frauen war der Zugang zu Universitäten bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts nicht erlaubt. Seitdem Frauen Zugang zu Universitäten haben, hat sich ihr Anteil insbesondere seit den Expansionsstrategien tertiärer Bildung ab den 1970er und 1980er Jahren und durch die Neue Frauenbewegung erhöht. Während über 50% der Studierenden mittlerweile weiblich sind, ist der Frauenanteil unter den höchstdotierten Stellen der Universität jedoch noch immer wesentlich geringer und liegt bei circa 20% (Destatis 2019). Die Frage nach der Sichtbarkeit von Geschlecht wurde zunehmend zu einer rechtlichen und damit auch einer institutionellen Frage. Nach langen außer- und innerparlamentarischen Kämpfen institutionalisierte sich die Frauenbewegung im Laufe der 1980er und 1990er Jahre. Zunächst vor allem in öffentlichen Einrichtungen und Organisationen wurde das neue Amt der Frauenbeauftragten geschaffen und verankert (Blome et al. 2013). Seither wird die Frage nach Geschlechtergleichstellung und Geschlechtergerechtigkeit breit öffentlich diskutiert und in politische Strategien eingebunden – so z.B. in den Debatten um Quotierung. In der Wissenschaft werden entsprechende Programme etabliert, wie z.B. das Professorinnen-Programm. Auch die Exzellenz-Initiative des deutschen Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung wurde in den 2000er Jahren eingeführt. Die Legitimationsbasis solcher Programme changiert zwischen juristischen, politischen und ökonomischen Argumentationsfiguren und Rationalisierungen. So ist oftmals die Rede vom ‚Wissenschaftsstandort Deutschland‘, den es ‚zu stärken‘ gelte (Münch 2007). In diesen Programmatiken ebenso wie den sich hier anschließenden Programmen wird diskursiv die Frage nach Geschlechtergleichstellung als eine Frage der Exzellenz umformuliert und als ein Bewertungskriterium in die Exzellenzinitiative integriert. Dies brachte ein neues Sichtbarkeitsregime hervor, in dem insbesondere junge Frauen luminöses Potenzial erhielten und diskursiv zu ‚subjects of excellence‘ wurden (Wieners/Weber 2020). An diesem Kreuzungspunkt neoliberaler Exzellenz- und politisch-juridischer Geschlechtergleichstellungsdiskurse rückt die Subjektposition der ‚weiblichen Nachwuchswissenschaftlerin‘ als „subject of excellence“ (McRobbie 2004: 257) in den öffentlichen Blick.

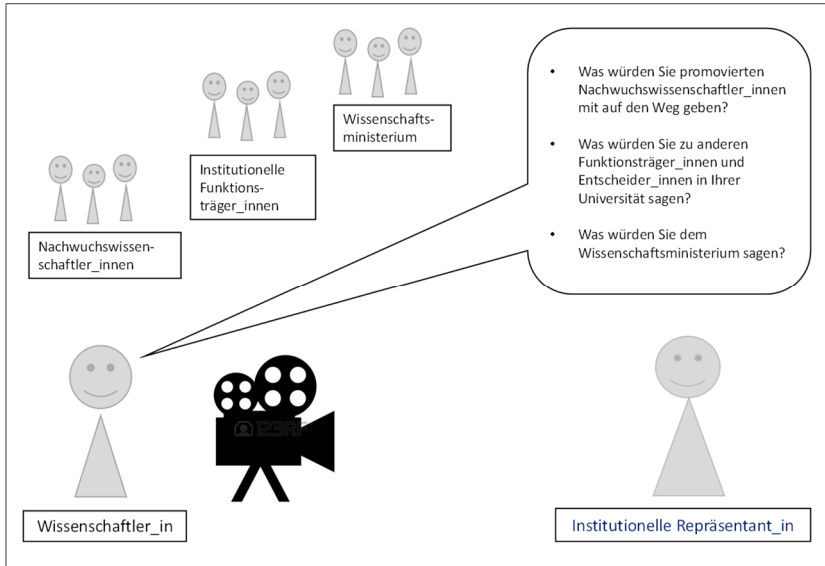
3 Im Erhebungssetting ‚Exzellenz und Geschlecht‘: Die Kamera als epistemisches Objekt und Instanz der Fixierung flüchtiger Performativität

Im Forschungsprojekt *Am Kreuzungspunkt von Exzellenz und Geschlecht: Institutionelle Programmatiken und organisationale Strategien*³ sind wir der Frage nachgegangen, wie sich Diskurse um Exzellenz und Geschlecht in verschiedenen Wissenschaftsorganisationen entfalten und durch Dispositive organisiert werden. Die Diskurse wurden aus diskursanalytischer Perspektive an drei ‚Oberflächen des Auftauchens‘ analysiert: den Organisationswebsites, mittels Interviews mit Gleichstellungsbeauftragten und der Leitung des Referats für wissenschaftlichen Nachwuchs sowie durch Videoaufnahmen mit ebendiesen. Methodologisch sind wir dispositivanalytisch vorgegangen (Wieners/Weber 2019; Weber/Wieners/Grosse 2018).

Die Videographien sind der abschließende Teil der Interviews mit Gleichstellungsbeauftragten und Referenten⁴ für wissenschaftlichen Nachwuchs, welche wir als institutionelle Repräsentant_innen adressieren. Die Interviews und Videoaufnahmen fanden immer in den Räumen der jeweiligen Organisation statt, zumeist in ihren Büros oder in Besprechungsräumen. Es handelte sich bei der Interviewsituation also um Zweiergespräche in abgegrenzten Räumen der Organisation. Sie waren in diesem Sinne quasi öffentliche Räume, jedoch fanden sie zumeist abseits des Organisationsalltags statt. Das Interview bestand aus drei Teilen: Im ersten Teil wurde nach dem Weg in die Organisation und die jetzige Position gefragt, im zweiten Teil nach den institutionellen Programmatiken und im dritten Teil wurden die Interviewten gebeten, drei kurze Statements an unterschiedliche Personengruppen zu richten. Dieser letzte Teil des Interviews wurde nach Einwilligung der Interviewten videographiert. Das Forschungssetting für den videographischen Teil ist dabei wie folgt aufgebaut: Nach dem Interview wurde der_die Repräsentant_in der Wissenschaftsorganisation aufgefordert, unterschiedliche Adressat_innen im akademischen Mehrebenensystem zu imaginieren und entsprechende programmatische ‚Botschaften‘ an diese – in die Kamera als öffentliche Instanz hinein – zu formulieren. Konkret wurde danach gefragt, was die befragte Person promovierten Nachwuchswissenschaftler_innen mit auf den Weg geben würde, was sie aus ihrer Position als Gleichstellungsbeauftragte/als Leiter des Referats für wissenschaftlichen Nachwuchs zu anderen Funktionsträger_innen und Entscheider_innen in ihrer Universität sagen würde und was sie dem Wissen-

- 3 Das Projekt wurde von Dezember 2016 bis Oktober 2018 durch das Hessische Ministerium für Wissenschaft und Kunst im Schwerpunkt Geschlechterforschung gefördert.
- 4 In allen sechs untersuchten Organisationen waren diese männlich.

schaftsministerium sagen würde. Nachwuchswissenschaftler_innen, akademische Funktions- und Entscheidungsträger_innen ebenso wie Ministerien wurden so im und mittels des Diskursraum(es) der Hochschulprofessionellen adressiert.



Während die Kamera in der methodologischen Diskussion in den Sozialwissenschaften in manchen Arbeiten als neutraler Beobachter angesehen wird (Turner et al. 2013), wird sie in praxis- und kulturtheoretischen Arbeiten hinsichtlich der Reaktanz diskutiert (Tuma et al. 2013) oder es rückt die Interaktion der Beforschten mit der Kamera in den Fokus (Reh 2014; Heath 1986). Reaktanz wird dabei zumeist als ein methodisch „recht gut zu bewältigendes Problem“ (Tuma et al. 2013a: 14) bezeichnet, insofern die Beforschten die Kamera sehr bald nicht mehr beachten würden. Der Umgang mit der Kamera müsse daher vor allem ein reflektierter Forschungszugang sein. Tagg (1995) hingegen argumentiert nun, dass die Kamera nicht einfach nur ein zufälliges Produkt einer Zeit ist, sondern dass die Kamera als Produkt einer politischen Ökonomie und in Dispositiven zu sehen ist. Sie ist nach Tagg (1995) also nicht neutral, sondern sie übt eine Macht aus, die in institutionelle Praktiken des Sehens eingebunden ist. Die Kamera selbst ist also als diskursives Artefakt in historische Wissensordnungen eingebunden.

Unser Forschungssetting als visuelle (An-)Ordnung eröffnet verschiedene Blickrichtungen und Blicke, die Bilder in der Kamera hervorbringen. Da unterschiedliche Öffentlichkeiten adressiert werden, ist die rollenförmige institutionelle Repräsentation – und damit auch der jeweilige organisationale diskursive Raum – angesprochen. Die Kamera ist auf die den institutionelle n Repräsentant in gerichtet, ‚beobachtet‘ und dokumentiert ihre seine ‚Performance‘. Da wir uns in einem der Wissenschaftsorganisation zugeordneten Gebäude befinden, rahmt die materielle und räumliche Präsenz der Umgebung als ständige organisationale Erinnerung das Geschehen. Die der institutionelle Repräsentant in hat – eingebettet in diesen Kontext – verschiedene Blickrichtungen zur Verfügung – die Forscherin, die Kamera, sich selbst und die imaginierten Öffentlichkeiten, zu denen sie er spricht. Die Forscherin wiederum beobachtet die den institutionelle n Repräsentant in, sie schaut sie ihn direkt an. Die Beziehung ist insofern nicht asymmetrisch, da die der Befragte die Aufzeichnung auch verweigern kann. Aufgrund der Einseitigkeit der Aufzeichnung und der weiteren Verwendung und Analyse ist sie allerdings durchaus als asymmetrisch anzusehen.

Während in der Videographie die Kamera zumeist nicht mit den Beforschten interagieren soll, nimmt sie in unserem Forschungssetting einen prominenten Platz ein. Dies liegt zum einen an der direkten Fokussierung der Kamera auf die den institutionelle n Repräsentant in und zum anderen an der Adressierung durch die Wissenschaftlerin. In unserer Forschungsumgebung erzeugt die Kamera somit eine panoptische Situation, eine Bühne, auf der sich die der institutionelle Vertreter in darstellen muss. Somit wird hier eine Situation aufgerufen, die das bisherige Interview bricht. Die Kamera dringt praktisch als „Dritte“ (Reh 2014: 30) mit in die Forschungssituation ein. Sie wird gleich mehrfach zur Instanz der Öffentlichkeiten, vor denen die Interviewten sich selbst präsentieren und damit auch immer ihre Organisation re-präsentieren sollen. Die Erhebungssituation wird insofern ein „kleines Theater, in dem jeder Akteur allein ist, vollkommen individualisiert und ständig sichtbar“ (Foucault 1976: 257). Die Kamera weist dem interviewten Individuum auch eine Position im Raum zu, die diese zwar ausgestalten kann; der Raum selbst ist jedoch aufgrund der Beobachtungs- und Aufzeichnungssituation asymmetrisch organisiert. Die auch durch die Fragen erzeugte quasi-mediale Inszenierung aktualisiert und verstärkt das Wissen um die Beobachtung. Da in verschiedene Zuhörer innenschaften hineingesprochen wird, variiert und multipliziert sich das Sprech-Handeln. Die verschiedenen imaginierten organisationalen Adressierungen und Öffentlichkeiten lassen eine einsinnige Konformität der Aussagen weniger zu. Gleichzeitig erlauben die kurzen Ansprachen, das diskursive Spektrum der Sag- und Sichtbarkeiten der jeweiligen Organisation in den Blick zu bekommen. Auch wenn die Erhebungssituation für die Befragten keine Selbstverständlichkeit darstellt – immerhin verweigern auch mehrere Befragte

diese forschersische ‚Zumutung‘ –, sind Kameras generell heutzutage allgegenwärtig. Wie Hagener (2011: 52) schreibt, sind wir „ins Zeitalter des Kamerabewusstseins eingetreten, in dem unsere Vorstellungen vom Selbst und der Welt durch Rahmen bestimmt sind, die der Film und die Medien mit vorgeben“. Bilder zeigen somit kulturelle Abbildungen, in welche die Kamera als epistemisches Objekt eingebunden ist: dieses nimmt die Bilder auf, die dann wiederum für Subjekte Identifizierungsmöglichkeiten bieten. Dies wird insbesondere in der feministischen Medientheorie diskutiert. Sontag (1980: 84) zufolge lernen wir „uns selbst mit den Augen der Kamera zu sehen; sich für attraktiv zu halten heißt nichts anderes als zu glauben, dass man auf einem Foto gut aussehen würde“. Wie Warfield (2017: 89) zeigt, ist „the camera [...] not just a benign technology but also a material interface set within an entangled genealogy of gendered discourses“.

Welche Diskurslinien können im Hinblick auf Geschlecht hier produktiv werden? Aktuelle Frauenbewegungen sind medial sehr präsent und es findet eine Politisierung und Diskussion feministischer Themen in den sozialen Medien statt. Gerade in der feministischen Medienforschung wird dies aber als ein zweischneidiges Schwert angesehen: Zwar werden Frauen und feministische Politiken sichtbarer, aber zumeist nur im Zuge einer Neoliberalisierung der Geschlechterverhältnisse, in denen die ‚Befreiung der Frau‘ zunehmend in gouvernementale Strategien eingebettet und von neoliberalen Diskursen kooptiert und transformiert wird. In der feministischen Medientheorie wird daher diskutiert, inwiefern die Selbstpräsentation von Frauen z.B. in sozialen Medien ein Zugewinn an Handlungsmacht ist oder ob es sich hier um eine Variante des Postfeminismus handelt; denn schließlich müssen sich die Subjekte vor der Kamera nun mit ihren Bildern in einer visuellen Ökonomie beweisen und bewähren. Böhme (2016) verweist hier auf die Figur des ästhetischen Kapitalismus. Im ästhetischen Kapitalismus wird Ästhetisierung zum Kernfaktor fortgeschrittener kapitalistischer Ökonomien (Hartz/Nienhüser/Rätzer 2019). Für Böhme (2016: 27) wird daher die Inszenierung des Selbst zu einem Wert: Ähnlich wie Produkte in Szene gesetzt werden, müssen sich auch die Leben der Menschen – und die Organisationen – in Szene setzen. Der Inszenierungswert wird damit zu einem eigenen Wertbezug. Dadurch bleibt die Wendung der Kamera auf sich selbst weiterhin in regulierende und disziplinierende Strategien postmoderner Gesellschaften eingebunden (McRobbie 2010).⁵

Die Kamera kann in dieser Hinsicht also auch als ein vergeschlechtliches epistemisches Objekt des ästhetischen Kapitalismus verstanden werden.

5 Dabei ist zu beachten, dass vergeschlechtlichte Diskurse immer auch intersektional strukturiert sind – im Zusammenhang unseres Forschungssettings wären dabei potenziell auch z.B. das Altern oder die ‚Schönheit‘ oder körperliche ‚Unversehrtheit‘ etc. der videographierten institutionellen Vertreter_innen mit einzubeziehen, da Körper alternder oder körperlich beeinträchtigter Frauen seltener medial präsentiert werden und oft unsichtbar sind (Gill 2008; Tiidenberg 2018).

Aus methodologischer Perspektive bringt die Kamera in organisationalen Dispositiven bestimmte vergeschlechtliche Sicht- und Sprechbarkeiten hervor. In der Forschungssituation kreuzen sich verschiedene Diskurse um Exzellenz und Geschlecht, die einen Überschuss an Bedeutungen erzeugen, welche im Moment der Videoaufnahme verhandelt und in Praxis gebracht werden müssen. Dieses Spiel mit der Kamera und der Öffentlichkeit bietet somit Potenzial für die Analyse von Positionalitäten in der Praxis organisationaler Dispositive (Wieners/Weber 2020). Als Instanz der Fixierung flüchtiger Performativität erfasst die Kamera diese viskursive Praxis nicht nur als (bewegte) Bilder, sondern fixiert sie auch. Indem sie sie aufzeichnet, macht sie sie erst für die Forscher_innen immer wieder reproduzierbar und damit analysierbar.

4 Repräsentieren, Disziplinieren, Normalisieren, Imaginieren – eine Frage der Positionalität in organisationalen Diskursen

Aus diskursanalytischer Perspektive konstituieren sich Subjekte immer in diskursiven Räumen, das heißt im Zusammenspiel diskursiver Materialitäten und Subjektivitäten. Dabei vollzieht sich Subjektivierung handlungspraktisch *in actu* als iterativer und sich so immer weiter perpetuierender Prozess. Menschen verkörpern „demnach nicht schlicht eine klar definierte Subjektposition, sondern sie nähern sich den diffusen und im dekonstruktivistischen Sinne immer gleitenden Signifikanten“ (Villa 2016: 416) (etwa Subjektpositionen) in performativen, andauernden, immer zitierenden Praktiken an. Die körperliche Praxis kann demnach am besten als Anähnlichung im Sinne der Mimesis verstanden werden und ist nicht auf eine simple ‚Verkörperung‘ zu verkürzen (Alkemeyer/Villa 2010). Es sind aus dieser Perspektive dann – die sich im Zusammenspiel konturierenden – Wissensordnungen, welche durch organisationale Dispositive angeordnet und organisiert werden. Mit Rekurs auf Foucaults Dispositive des Bildlichen werden wir abschließend diskutieren, welche Sichtbarkeiten und Sprechbarkeiten auf den bewegten Bildern der Videoaufnahmen entstehen können.

Foucaults topologischem und relationalem Interesse folgend, sind wir in unserem Forschungsprojekt interessiert an den Lokalisierungen und Positionierungen, den Räumen und Architekturen, den materiellen Orten der Visibilität und den institutionellen Lichtordnungen, die Helligkeit und Dunkel verteilen. In der Analyse der filmischen Repräsentationen wird die körperliche Materialität der Inszenierung ebenso relevant wie die Imaginationen und ihre Beziehungen zu sprachlichen Artikulationen. So eröffnet die Adressierung un-

terschiedlicher Öffentlichkeiten variable Subjektivierungen im organisationalen Diskursraum. Das videographisch fixierte Material leistet die Sichtbarmachung in ästhetischen Bildpraktiken am Kreuzungspunkt zwischen Exzellenz und Geschlecht. In den organisationalen Analysen geht es also immer auch darum, wie ein Bild sein soll oder muss (Balke 2011: 169). Jedes videographierte Statement lässt sich hinsichtlich der Verteilungen und Organisiertheit von Sichtbarkeiten und Sagbarkeiten analysieren. In den hier aufscheinenden ‚Lichtordnungen‘ scheint das jeweilige Objekt auf oder verschwindet (Deleuze 2005) – je nach den Lichtlinien der Sichtbarkeit, die sich entlang der organisierenden Bild-Dispositive anordnen.

Konkret haben wir es hier mit einem Forschungssetting zu tun, das in öffentlichen Organisationen arrangiert wird. In diesem Rahmen sollen Botschaften zu einem politisch diskutierten Thema verfasst werden. Im Forschungssetting werden also nicht nur Sichtbarkeiten, sondern auch Sprechbarkeiten angelegt. Für die den videographierte n institutionelle n Vertreter in wird hier in dreifacher Weise ein ‚öffentliches Sprechen‘ angereizt. Indem je spezifisch adressierte institutionelle Wahrheiten zu präsentieren sind, ist Wissen qua Frageimpulse der Forscherin als plural verfasste Positivität zu repräsentieren. Dies ist insbesondere vor dem Hintergrund des Forschungsprojektes zu reflektieren, geht es hier doch um Geschlechtergleichstellung und Nachwuchswissenschaftler_innen. Die Sprechsituation ist somit ein Sprechen über zwei im Wissenschaftssystem hoch politisierte Themen, in welche sowohl der die institutionelle Repräsentant in als auch die videographierende Wissenschaftlerin, die in diesem Fall selbst ‚Nachwuchswissenschaftlerin‘ ist, beide diskursiv verortet und ‚verwoben‘ – oder auch ‚verstrickt‘ – sind/werden. Der Blick der Kamera erzeugt somit Erwartungen und ein Sprechen innerhalb von Wissenskodizes von Diskursen über die erfolgreiche junge Wissenschaftlerin im akademischen Bereich.

Aus analytischer Perspektive können dadurch der organisationale Wahrheitsraum sowie die Sichtbarkeit und Sprechbarkeiten der institutionellen Repräsentant_innen als „eine Frage der Lokalität“ (Balke 2011: 166; Haraway 1988) diskutiert werden. Das ‚mediale Auge‘ der Kamera fixiert und materialisiert hier in dreifacher Weise die Adressierungen und damit die je spezifischen institutionellen Wahrheiten der Organisation sowie die Positionen und Positionierungen⁶ der institutionellen Repräsentant_innen in ihr. Denn in der Öffentlichkeit zu erscheinen, sichtbar zu werden und in den Blick der Kamera

6 Mit diesen Begriffen verweisen wir auf eine poststrukturalistisch-praxistheoretische Perspektive (vgl. z.B. Wrana 2015). Mit Positionen werden Plätze im Diskurs beschrieben, „die das Subjekt in dem Informationsnetz einnehmen kann“ (Foucault 1973:78) – z.B. die Position des Arztes –, die einem Akteur Autorität und Handlungsmöglichkeit verleiht. Positionierung hingegen beschreibt den Prozess des Positioniert-Werdens und des Einnehmens einer Position. In diesem Prozess der Positionierung kann es zu Umdeutungen und Verschiebungen von Wissensordnungen kommen (vgl. Wrana 2015: 129).

zu treten ist aus diskursanalytischer Perspektive mit der Positionalität im organisationalen Diskurs verknüpft. Ausgehend von dieser methodologischen Reflexion sind es dann nicht (nur) die Bilder, die analysiert werden, sondern analytisch richtet sich der Blick auch auf die Frage: Wer tritt in den Blick der Kamera und welche Positionen werden dann geäußert? Was geschieht vor der Kamera in diesem potenziell organisational politisierten Forschungssetting: Repräsentieren, Disziplinieren, Normalisieren oder Imaginieren – oder in welchen Mischungsverhältnissen? Wie soll oder muss das Bild sein, das in diesen Räumen der Organisation als institutionelle(r) Repräsentant(in) produziert wird? Und welche Botschaften können dadurch an die Öffentlichkeit gerichtet werden? Das videographische Forschungssetting ermöglicht es also, organisationale Macht/Wissensverhältnisse *in actu* in den Bildern der Kamera einzufangen.

Der organisationale Diskurs ist dabei jedoch nie als determinierend aufzufassen, sondern performative Praktiken sind als Spiel von Zitation und Kreation zu verstehen, die sich hier zwischen imaginierten Öffentlichkeiten, der Kamera und der/dem institutionellen Vertreter(in) ergeben. So sehen sich die institutionellen Repräsentant(in)en zwar „durch die Augen der Kamera“ (Sontag 1980: 84) und stellen sich in der Auseinandersetzung mit Bildern und (idealisierten) Imaginationen über sich selbst dar. Jedoch ist Sehen nie einfaches Erfassen und sind Bilder keine einfachen Abbildungen. Beides entsteht in Relationen – einer Relationierung, die Räume für Imaginationen und Umdeutungen ermöglicht, schließlich blicken die Videographierten auch zurück – und in die Zukunft.

5 Blick(an-)ordnungen zwischen Wissensgenese, Ästhetisierung und Transformation

Im hier vorgestellten Forschungssetting liegen Potenziale für ganz unterschiedliche Bild- und Blickordnungen. Sie beschränken sich nicht auf die Repräsentationsfunktion, die das Sichtbare benennt, die Oberflächen, an denen sich die Wahrheit immer schon zeigt, ohne den Blick, der weiter in die Tiefe der Dinge eindringt. Die in diesem Forschungsarrangement zum Einsatz kommende Epistemologie des Blicks bezieht sich auf die epistemischen Strukturen der Sichtbarkeit, die das Feld und den Blick durch die Codes der Exzellenz und des Geschlechts miteinander verbinden. Diese Epistemologie des Blicks bezieht sich aber auch auf die Frage nach Öffnungen und nach der Transformation von Sicht-Weisen im Spiel – und den Kämpfen – der Sichtbarkeiten und Sagbarkeiten in organisationalen Geschlechterordnungen. So verweisen erste empirische Ergebnisse auf die prekären Positionierungen von Gleichstellungs-

beauftragten in Wissenschaftsorganisationen und zeigen die entsprechenden Barrieren eines Sprechens – und der Sichtbarkeit – im organisationalen Diskursraum (Wieners/Weber 2020).

Potenziell ermöglicht das Forschungssetting jedoch nicht nur die Frage nach Normierung und Normalisierung im organisationalen Diskurs, sondern auch die Untersuchung und Analyse von *in actu* aufscheinenden performativen Verschiebungen und imaginativen Umdeutungen. Es verweist damit auch auf die Potenziale heterotopischer Funktionen im videographischen Geschehen. Als repräsentierendes Subjekt der Organisation können auch schöpferische Momente aufscheinen, die sich z.B. in der Imagination zwischen videographiertem Subjekt und fiktivem Publikum ergeben können. Für die diskursanalytische, erziehungswissenschaftliche Geschlechterforschung ist das Forschungssetting damit nicht nur als Forschungsstrategie interessant, sondern auch aus einer politischen Perspektive auf Forschung weiterführend. Was soll Forschung sichtbar machen und wie trägt Forschung selbst zu Wandel bei? Inwiefern ist diskursanalytische Forschung in der Erziehungswissenschaft auch eine „kritische Praxis“ (Bellina/Langer 2019: 259), die nicht nur die Machtbedingungen analysiert und aufdeckt, sondern auch in der Anlage ihrer Forschungsprozesse performative Imaginationen integriert (Weber 2018) und imaginierend selbst transformierend wirken kann?

Können Bilder befreit werden? Foucault begeistert sich für eine anarchische, aneignende – auch die Amateure der Bildwelten einladende – und damit demokratisierende Bildpraxis, wie sie in der frühen Phase der Photographie im 18. Jahrhundert Anwendung fand. Diese experimentierende Bildpraxis war in jeder Hinsicht überschreitend. So ermöglichten die experimentellen Bildpraktiken den Transit zwischen Foto, Diapositiv, Projektion und Malerei. Malerei auf einem projizierten Foto ließ das gemalte Ereignis – aufgrund der Existenz des Fotos – zu einem unablässigen Geschehen werden (Balke 2011: 165). Diese aneignende, anarchische Praxis einer technischen Hybridisierung mündet in die Öffnung der Vorstellung des Künstlerischen als allgemein menschlicher Kreativität (Reckwitz 2017) und intensiviert sich in die Beuys'sche Vorstellung hinein, dass ‚jeder Mensch ein Künstler‘ sei (Beuys 1995). Foucaults Frage nach der früheren ‚Verspieltheit‘ verweist damit nicht nur auf Fragen nach der Gegenwart und Zukunft medialer Bildpraktiken, sondern auch auf die Ermöglichungsbedingungen für die Demokratisierung der Geschlechterordnung – und der Organisationen selbst.

Literatur

- Alkemeyer, Thomas/Villa, Paula-Irene (2010): Somatischer Eigensinn? Kritische Anmerkungen zu Diskurs- und Gouvernementalitätsforschung aus subjektivations-theoretischer und praxeologischer Perspektive. In: Angermüller, Johannes/van Dyk, Silke. (Hrsg.): Diskursanalyse meets Gouvernementalitätsforschung. Perspektiven auf das Verhältnis von Subjekt, Sprache, Macht und Wissen. Frankfurt am Main: Campus, S. 315–336.
- Balke, Friedrich (2011): Michel Foucault. In: Busch, Kathrin/Därmann, Iris (Hrsg.): Bildtheorien aus Frankreich. Ein Handbuch. München: Wilhelm Fink, S. 153–169.
- Bellina, Leonie/Langer, Antje (2019): Diskursanalyse und feministische Kritik(en). In: Langer, Antje/Nonhoff, Martin/Reisigl, Martin (Hrsg.): Diskursanalyse und Kritik. Interdisziplinäre Diskursforschung. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 259–285.
- Belting, Hans (2008): Florenz und Bagdad: Eine westöstliche Geschichte des Blicks. München: Verlag C.H. Beck.
- Beuys, Joseph (1995): Sprechen über Deutschland. Rede vom 20. November 1985 in den Münchner Kammerspielen. Wangen: FIU-Verlag.
- Blome, Eva/Erfmeier, Alexandra/Gülcher, Nina/Smykalla, Sandra (2013): Handbuch zur Gleichstellungspolitik an Hochschulen. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Böhme, Gernot (Hrsg.) (1994): Bild und Text. Was ist ein Bild? München: Fink.
- Böhme, Gernot (2016): Ästhetischer Kapitalismus. Berlin: Suhrkamp.
- Deleuze, Gilles (2005): Was ist ein Dispositiv? In: Ewald, François (Hrsg.): Spiele der Wahrheit. Michel Foucaults Denken. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 153–162.
- Destatis (2019): Frauenanteil in der Professorenschaft in Deutschland im Jahr 2018 nach Fächergruppen. <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/197908/umfrage/frauenanteil-in-der-professorenschaft-nach-faechergruppen/> [Zugriff: 24.02.2020].
- Flicker, Eva (2019): Medien und Visualität aus kultursoziologischer Perspektive. In: Moebius, Stephan/Nungesser, Frithjof/Scherke, Katharina (Hrsg.): Handbuch Kultursoziologie. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 1–15.
- Foucault, Michel (1971): Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (1973): Die Geburt der Klinik. Eine Archäologie des ärztlichen Blicks. München: Hanser.
- Foucault, Michel (1976): Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (1977): Sexualität und Wahrheit. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (1978): Dispositive der Macht. Michel Foucault über Sexualität, Wissen und Wahrheit, Bd. 77. Berlin: Merve.
- Foucault, Michel (2005): Die Heterotopien. Zwei Radiovorträge. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Gill, Rosalind (2008): Empowerment/Sexism: Figuring Female Sexual Agency in Contemporary Advertising. In: *Feminism & Psychology* 18, 1, S. 35–60.
- Hagener, Malte (2011): Wo ist Film (heute)? Film/Kino im Zeitalter der Medienimmunität. In: Sommer, Gudrun/Hediger, Vinzenz/Fahle, Oliver (Hrsg.): Orte filmischen Wissens. Filmkultur und Filmvermittlung im Zeitalter digitaler Netzwerke. Marburg: Schüren, S. 45–60.

- Haraway, Donna (1988): *Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective*. In: *Feminist Studies* 14, 3, S. 575–599.
- Hartz, Ronald/Nienhüser, Werner/Rätzer, Matthias (2019): *Ästhetik und Organisation – Pfade durch ein sich entwickelndes Forschungsfeld*. In: Dies. (Hrsg.): *Ästhetik und Organisation. Ästhetisierung und Inszenierung von Organisation, Arbeit und Management. Organisation und Gesellschaft*. Wiesbaden: Springer VS, S. 1–25.
- Heath, Christian (1986): *Body movement and speech in medical interaction*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Klaus, Elisabeth (1994): *Von der heimlichen Öffentlichkeit der Frauen*. In: Pühl, Katharina/Institut für Sozialforschung Frankfurt (Hrsg.): *Geschlechterverhältnisse und Politik*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 72–97.
- Knorr-Cetina, Karin (1999): *Epistemic cultures. How the sciences make knowledge*. Cambridge, Mass.: Harvard University Press.
- Mitchell, William T.J. (1994): *Picture Theory: Essays on Verbal and Visual Representations*. Chicago: Chicago University Press.
- McRobbie, Angela (2004): *Post-feminism and popular culture*. In: *Feminist Media Studies* 4, 3, S. 255–264.
- McRobbie, Angela (2010): *Top Girls. Feminismus und der Aufstieg des neoliberalen Geschlechterregimes*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Mulvey, Laura (2000): *Visual Pleasure*. In: Nichols, Bill (Hrsg.): *Movies and methods. An anthology*. Berkeley, Calif.: University of California Press, S. 57–68.
- Münch, Richard (2007): *Die akademische Elite. Zur sozialen Konstruktion wissenschaftlicher Exzellenz*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Nassehi, Armin (2019): *Zur Zurechtung des Privaten. Gibt es analoge Privatheit in einer digitalen Welt?* In: Stempfhuber, Martin/Wagner, Elke (Hrsg.): *Praktiken der Überwachen*. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 63–77.
- Panofsky, Erwin (1939): *Studies in iconology: humanistic themes in the art of the Renaissance*. New York: Oxford University Press.
- Prinz, Sophia (2014): *Die Praxis des Sehens. Über das Zusammenspiel von Körpern, Artefakten und visueller Ordnung*. Sozialtheorie. Bielefeld: transcript.
- Reckwitz, Andreas (2017): *Die Erfindung der Kreativität. Zum Prozess gesellschaftlicher Ästhetisierung*. Berlin: Suhrkamp.
- Reh, Sabine (2014): *Die Kamera und der Dritte. Videographie als Methode kulturwissenschaftlich orientierter Bildungsforschung*. In: Thompson, Christiane/Jergus, Kerstin/Breidenstein, Georg (Hrsg.): *Interferenzen. Perspektiven kulturwissenschaftlicher Bildungsforschung*. Weilerswist: Velbrück, S. 30–50.
- Renggli, Cornelia (2007): *Selbstverständlichkeiten zum Ereignis machen: Eine Analyse von Sag- und Sichtbarkeitsverhältnissen nach Foucault*. In: *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research* 8, 2, 38 Absätze.
- Rimmele, Marius/Stiegler, Bernd (2012): *Visuelle Kulturen – Visual Culture. Zur Einführung*. Hamburg: Junius.
- Sachs-Hombach, Klaus (2003): *Das Bild als kommunikatives Medium: Elemente einer allgemeinen Bildwissenschaft*. Köln: Halem.
- Sontag, Susan (1980): *Über Fotografie*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Tiidenberg, Katrin (2018): *Visibly ageing femininities: women’s visual discourses of being over-40 and over-50 on Instagram*. In: *Feminist Media Studies* 18, 1, S. 61–76.

- Turner, Katie/Ferguson, Shelagh/Craig, Julia/Jeffries, Alice/Beaton, Sarah (2013): Gendered identity negotiations through food consumption. In: *Young Consumers* 14, 3, S. 280–288.
- Villa, Paula-Irene (2016): Judith Butler und die Kulturosoziologie. In: Moebius, Stephan/Nungesser, Frithjof/Scherke, Katharina (Hrsg.): *Handbuch Kulturosoziologie*, Bd. 2: Theorien – Methoden – Felder. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 409–419.
- Waldschmidt, Anne (2007): Die Macht der Normalität: Mit Foucault „(Nicht-)Behinderung“ neu denken. In: Anhorn, Roland/Bettinger, Frank/Stehr, Johannes (Hrsg.): *Foucaults Machtanalytik und Soziale Arbeit*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 119–133.
- Warfield, Katie (2017): MirrorCameraRoom: the gendered multi-(in)stabilities of the selfie. In: *Feminist Media Studies* 17, 1, S. 77–92.
- Weber, Susanne M./Wieners, Sarah (2018): Diskurstheoretische Grundlagen der Organisationspädagogik. In: Göhlich, Michael/Schröer, Andreas/Weber, Susanne Maria (Hrsg.): *Handbuch Organisationspädagogik*. Wiesbaden: Springer, S. 211–224.
- Weber, Susanne M./Wieners, Sarah/Grosse, Leila (2018): Das Netz der Organisation und seine Oberflächen. In: Weber, Susanne M./Truschkat, Inga/Schröder, Christian/Peters, Luisa/Herz, Andreas (Hrsg.): *Organisation und Netzwerke*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Weber, Susanne M. (2018): Ästhetisierung und Gestaltungsorientierung als Forschungsstrategie der Organisationspädagogik. In: Göhlich, Michael/Schröer, Andreas/Weber, Susanne M. (Hrsg.): *Handbuch Organisationspädagogik*. Wiesbaden: Springer, S. 343–354.
- Wedl, Juliette/Meier, Stefan (2014): Von der Medienvergessenheit der Diskursanalyse. Reflexionen zum Zusammenhang von Dispositiv, Medien und Gouvernementalität. In: Angermüller, Johannes/Nonhoff, Martin/Herschinger, Eva/ Macgilchrist, Felicitas/Reisigl, Martin/Wedl, Juliette/Wrana, Daniel/Ziem, Alexander (Hrsg.): *Diskursforschung: ein interdisziplinäres Handbuch*, Bd. 1. Bielefeld: transcript, S. 411–435.
- Wieners, Sarah/Weber, Susanne M. (2019): Das Dispositiv als Methodologie in der Geschlechterforschung. In: Kubandt, Melanie/Schütz, Julia (Hrsg.): „Gerne Geschlecht?!“ – Methoden und Methodologien in der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung. Opladen: Barbara Budrich, S. 180–196.
- Wieners, Sarah/Weber, Susanne M. (2020): Athena’s claim in an academic regime of performativity: Discursive organizing of excellence and gender at the intersection of heterotopia and heteronomia. In: *Management Learning*. Special Issue: Performative University 51, 4, S. 511–530.
- Wrana, Daniel (2015): Zur Analyse von Positionierungen in diskursiven Praktiken. In: Fegter, Susann et al. (Hrsg.), *Erziehungswissenschaftliche Diskursforschung*. Wiesbaden: Springer Fachmedien. S. 123–141.